

## Literatur

- AGJ** – Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendliche e.V.: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – Bedingungen für nachhaltige Integration schaffen. In: Das Jugendamt 9/2016, S. 426-427
- Böhisch**, Lothar: Lebensbewältigung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden 2012
- Elmauer**, Edda; Kauermann-Walter, Jacqueline: Vormundschaften beim Verein nicht nur für unbegleitete ausländische Minderjährige. In: Das Jugendamt 3/2016, S. 116-118
- Hinte**, Wolfgang: Doppeltes Mandat, Tripel Mandat, Menschenrechtsprofession – geht's auch eine Nummer kleiner? In: Kleve u.a. (Hrsg.): Autonomie und Mündigkeit in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel 2016
- Hinte**, Wolfgang; Staub-Bernasconi, Silvia: Menschenrechte als „Grabplatte der Sozialen Arbeit“? In: SozialAktuell 5/2005, S. 2-9
- Iser**, Angelika: Supervision und Mediation in der Sozialen Arbeit. Tübingen 2008
- Kaminsky**, Carmen: Wert und Nutzen der Sozialen Arbeit als Profession. Ein normatives Konzept. Unveröffentlichtes Manuskript vom 3.6.2009
- Kaminsky**, Carmen: Lob der Sozialen Arbeit. Zur Legitimität und Ethik einer Neuen Profession. Opladen 2017 (im Erscheinen)
- Luhmann**, Niklas: Das Recht der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1993
- Müller**, Burkhard: Professionalität. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2012
- Müller-Herrmann**, Silke; Becker-Lenz, Roland: Die Soziale Arbeit als „Menschenrechtsprofession“ – Ein (zu) hoher Anspruch. In: Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Menschenrechte und Demokratie. Perspektiven für die Entwicklung Sozialer Arbeit als Profession und wissenschaftliche Disziplin. Wiesbaden 2013
- Nickel-Schampier**, Tobias: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Deutschland. Fachliche und ethische Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Neue Praxis 2/2016, S. 170-183
- Otto**, Hans-Uwe; Scherr, Albert; Ziegler, Holger: Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. In: Neue Praxis 2/2010, S. 137-163
- Peucker**, Christian; Seckinger, Mike: Flüchtlingskinder in Deutschland – Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Das Jugendamt 3/2015, S. 127-130
- Riede**, Milena: Gemeinwesenarbeit als Brückenbauerin. In: Soziale Arbeit 9/2016, S. 325-332
- Rieger**, Uta: Aufgaben und Möglichkeiten für Vormünder bei der Vertretung unbegleiteter Minderjähriger im Asylverfahren. In: Das Jugendamt 3/2015, S. 118-123
- Scherr**, Albert: Sozialstaat, Soziale Arbeit und die Grenzen der Hilfe. In: Neue Praxis 13/2016, S. 9-20

# TRAUMASENSIBLE ARBEIT IN DER PSYCHOSOZIALEN PRAXIS

**Kathrin Keller; Marion Baldus;  
Alexander Noyon**

**Zusammenfassung** | Nicht selten sind Fachkräfte der Sozialen Arbeit in ihrer Tätigkeit mit Klientinnen und Klienten konfrontiert, deren Biografien durch traumatisierende Ereignisse geprägt sind. Der vorliegende Beitrag stellt anhand der Ergebnisse einer qualitativen Studie die Notwendigkeit traumasensibler Arbeit dar und beschreibt die hierzu benötigten Fachkompetenzen.

**Abstract** | Social workers are regularly faced with clients, whose biographies are characterized by traumatizing experiences. This article highlights the results of a qualitative study about the need for trauma-sensitive work and the professional competences required in psycho-social care.

**Schlüsselwörter** ► Trauma  
► Soziale Arbeit ► Handlungskompetenz  
► empirische Untersuchung ► Flüchtling

**1 Einleitung** | Traumatisierte Klientinnen und Klienten stellen Angehörige des Berufsstandes der Sozialen Arbeit vor besondere Herausforderungen (Gahleitner 2013). Gerade frühe Traumatisierungen zeigen spürbare Auswirkungen auf das weitere Leben. Es bestehen signifikante Korrelationen zu vermehrter Armut, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Substanzmittelmissbrauch und gehäuften sozialen, emotionalen und gesundheitlichen Problematiken (Felitti u.a. 2007). Die Folgen von Traumata prägen demnach das Leben der Betroffenen noch weit über die tatsächliche Bedrohung hinaus und lösen in unterschiedlichen Lebensbereichen soziale Problemlagen aus, in denen die Klientinnen und Klienten Hilfen der Sozialen Arbeit in Anspruch nehmen.

Die Nachhaltigkeit der Folgen wird durch Erkenntnisse aus der Neurobiologie bestätigt. Traumatische Erlebnisse werden neuronal verankert und wirken sich auf die Hirnentwicklung und somit auch auf die Persönlichkeitsentwicklung aus. Die synaptischen Ver-

schaltungen, die in lebensbedrohlichen Situationen in Gang gesetzt werden, führen zu einer hohen Ausschüttung von Stresshormonen und zu nachhaltigen neuronalen Verknüpfungen von Reaktionsmustern, die sich in den diesbezüglichen traumatischen Situationen entwickelt haben. Daher sind gerade frühe traumatische Stresssituationen sehr einflussreich (Garrison; Wong 2012). Neuere Erkenntnisse aus der Neurobiologie zeigen, dass unser Gehirn auch im Erwachsenenalter noch formbar und veränderbar bleibt. Dies bedeutet, dass früh angelegte Verschaltungsmuster durch kontinuierlich neue und gute Erfahrungen wieder überformt werden können (ebd.).

Von Traumatisierung betroffene Menschen benötigen daher ein unterstützendes und korrigierendes Umfeld. Soziale und emotionale Unterstützung nach potenziell traumatischen Ereignissen werden als wichtigster Schutzfaktor vor der Entwicklung und Chronifizierung von Traumafolgestörungen angesehen (Maercker 2013, Pielmaier; Maercker 2011). Im Gegenzug sind zusätzliche belastende Lebensumstände und Schuldgefühle einflussreiche Aufrechterhaltungsfaktoren (Brewin et al. 2000 und Ozer et al. 2003, zitiert nach Pielmaier; Maercker 2011). Die Relevanz der posttraumatischen Einflussfaktoren auf die Entwicklung einer Traumatisierung legt nahe, wie wichtig und chancenreich ein sensibler Umgang seitens der Fachkräfte ist. Frühzeitige Intervention und Unterstützung für Menschen mit Traumaerfahrung wirken stressreduzierend und können einer Chronifizierung entgegenwirken (Fischer; Riedesser 2009).

Studien zeigen, dass die Mehrzahl der in Deutschland stationär untergebrachten Kinder und Jugendlichen chronischen oder sequenziellen Traumatisierungen ausgesetzt war und die meisten zuvor in andere ambulante Hilfemaßnahmen eingegliedert waren (Schmid 2010, Jaritz u.a. 2008, Schmid 2007). Psychosoziale Fachkräfte spielen in der Arbeit mit dieser Gruppe eine zentrale Rolle. Dabei unterschätzen sie selbst ihre hierbei zweckdienliche Fachkompetenz sowie den eigenen Wirkungsraum und zeigen ein enormes Defizit an Handlungssicherheit (Schulze; Loch 2014a, Schulze 2014).

Gerade die Problemoffenheit in der Sozialen Arbeit erweist sich als hilfreich für die Betroffenen, da die Hemmschwelle, jemanden aufzusuchen, und die Angst vor Stigmatisierung geringer erscheint. Zudem erhalten

die Klientinnen und Klienten rasche Hilfe in akuten Notlagen (Schulze; Loch 2014a). Die Relevanz des Themas wird im Kontext der aktuellen Flüchtlingsthematik in Deutschland offensichtlich. Geflüchtete Kinder, Jugendliche oder Erwachsene kommen aus Kriegs- und Krisengebieten, um in Deutschland Schutz und Sicherheit zu suchen. In ihrer Heimat waren sie meist vielfachen Traumatisierungen ausgesetzt, haben meist eine gefährliche Flucht unter äußerst belastenden Bedingungen überlebt und nicht selten ihre Bezugspersonen oder Familienangehörige zurückgelassen. Die in Deutschland lebenden Asylbewerberinnen und -bewerber und deren Kinder sind einem erhöhten Risiko ausgesetzt, an Traumafolgestörungen zu erkranken.

Studien gehen davon aus, dass jedes fünfte Kind in Asylunterkünften Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung zeigt (Ruf u.a. 2010, Gäbel u.a. 2006). Im Asylverfahren müssen die Menschen Teile ihrer momentanen und vergangenen Situation schildern, da diese für den Entscheid des Asylantrags notwendig ist. Nicht selten sind sie dem Misstrauen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Behörden ausgesetzt. Die gesetzliche und räumliche Unsicherheit wirkt wie eine anhaltende und fortgesetzte Bedrohung und verstärkt die belastende Lebenslage der Betroffenen. Dies verweist auf den Bedarf an Unterstützung und Begleitung durch professionelle Fachkräfte außerhalb des staatlichen Verwaltungsapparates (Schulze; Loch 2014a, 2014b).

In einer traumatisierenden Situation fühlen sich Betroffene hilflos ausgeliefert und handlungsunfähig, was in der Folge zur „Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis“ (Fischer; Riedesser 2009, S. 84) führen kann. Häufig werden Traumata als so überwältigend erlebt, dass sie nicht in bestehende Lebenskonzepte integrierbar sind. Um diese Überflutung zu überleben, entwickeln traumatisierte Menschen Schutz- und Bewältigungsstrategien (ebd.). Vom Trauma hervorgerufene Reaktionen können sich in Form von Aggression, Reizbarkeit, Erstarrung, amnestischen Zuständen oder starkem Vermeidungsverhalten zeigen und müssen als Überlebens- und Bewältigungsstrategie infolge biografischer Erfahrungen verstanden werden. Unreflektierte Reaktionen von Fachkräften wie Verbote, Zurückweisungen, Unverständnis oder Verweise in Time-Out-Räume werden von Betroffenen als wiederholte Ohnmachtserfahrung erlebt, was die

Gefahr einer Retraumatisierung erhöht. Die Betroffenen fühlen sich missverstanden, abgelehnt und ausgeschlossen (Schulze; Loch 2014a, Weiß 2013).

Fehlende Fachkompetenzen können zu Überforderungen und Hilflosigkeit seitens der Professionellen und zu Stagnationen und Abbrüchen der Hilfemaßnahmen führen. Betroffene Klientinnen und Klienten stellen hohe Anforderungen an ihre Begleiter. Fachkräfte erleben sie in einer Überflutung von Emotionen, ausgelöst durch unwillkürliches Wiedererleben vergangener Erfahrungen. Auch tragen sie die ambivalenten Bindungsbedürfnisse der Betroffenen mit, die sich in enormer Abwehr oder auch distanzloser Nähe äußern können. Diese Reaktionen sind nicht das Resultat persönlicher oder fachlicher Eigenschaften der Fachkräfte in ihrer Arbeit, sondern müssen als traumatisch geleitetes Verhalten verstanden werden. (Kühn 2012). Fachkräfte werden in ihrer Arbeit mit traumatischem Material konfrontiert. Es ist menschlich, dass sich ein tiefes Mitgefühl für das Leid der Betroffenen einstellt und der Wunsch zu helfen groß ist. Risiken für die Helferinnen und Helfer bestehen insbesondere dann, wenn sie sich selbst in einer belastenden Lebenslage oder Arbeitssituation befinden, eigene Traumaerfahrungen mitbringen und die eigenen seelischen Abwehrkräfte geschwächt sind. Offenheit und Empathie seitens der Fachkräfte sind unbedingt erforderlich, daher ist ein direkter Schutz vor solchen „Mitgefühlerschöpfungen“ nicht einfach und häufig das Risiko sekundärer Traumatisierung gegeben (Gies 2012).

Die angeführten Tatsachen machen deutlich, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit Kompetenz im Umgang mit traumatisierten Klienten und Klientinnen benötigen. Gleichzeitig zeigen sich klare Defizite in der traumabezogenen Fachqualifikation sowie in der Umsetzung von Standards im Umgang mit Traumatisierten. Experten plädieren deshalb für die Implementierung von praxisbezogenen Kompetenzen und Traumafachwissen in der Ausbildung von psychosozialen Fachkräften (Weiß 2013, Kühn 2012, Fegert u.a. 2010, BMFSFJ 2009).

**2 Fragestellung** | Aus dem einleitend ausgeführten Stand zum Thema ergab sich das Forschungsinteresse, die identifizierten Punkte in Experteninterviews zu prüfen. Im Mittelpunkt sollten hierbei die Haltungsgrundsätze der Experten und Expertinnen,

ihr Umgang mit Betroffenen im Praxisalltag, ihr Bedarf an Fachkompetenzen und der Verortung der beruflichen Position stehen.

In der Untersuchung wurde das Arbeitsfeld im Hinblick auf die Konfrontation mit traumatisierten Menschen und dem Thema Trauma im Allgemeinen beleuchtet. Zunächst sollten (1) der Stellenwert des Themas im Kontext Sozialer Arbeit sowie (2) die Notwendigkeit traumasensibler Arbeit und (3) deren Chancen hinterfragt werden. Gleichzeitig sollten neue Erkenntnisse bezogen auf die Implementierung von Wissen und Handlungskompetenzen in den Ausbildungszweigen sowie der alltäglichen Praxis gefördert werden. Um den Bezug zur psychosozialen Praxis herzustellen, sollten (4) fachliche und persönliche Kompetenzen und Grundvoraussetzungen von Fachkräften analysiert werden.

**3 Methodik** | Die Durchführung und Auswertung der Untersuchung ist der rekonstruktiven Sozialforschung zuzuordnen, innerhalb derer ein theoriegenerierendes Experteninterview gewählt wurde. Das Ziel bestand nicht in der Erhebung von Daten und Fakten, sondern vielmehr des Deutungswissens der Expertinnen oder Experten (Bogner u.a. 2014). Zur Erhebung wurde ein teilstrukturiertes, leitfadenorientiertes Interview gewählt. In der Auswertung der Interviews sollten überindividuelle Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Fragestellungen herausgearbeitet werden. Es wurden drei Expertinnen befragt, die in der Praxis mit dem Thema Trauma konfrontiert sind und Soziale Arbeit beziehungsweise Sozialpädagogik studiert haben. Leider erklärten sich keine männlichen Fachkräfte zu einem Interview bereit. Die Expertinnen sind unterschiedlich lange im sozialen Bereich tätig (vier, zehn und 24 Jahre). Sie arbeiten in einer Fachberatungsstelle oder in einer Wohngemeinschaft für wohnungslose oder ehemals strafgefangene Frauen. Ihre Tätigkeitsbereiche umfassen Beratung, Therapie, Prävention, Supervision, Gruppengespräche und Begleitung von Familienangehörigen. Zusatzausbildungen wurden im therapeutischen oder pädagogischen Bereich absolviert. Die Interviewzeit variierte zwischen 49 und 74 Minuten.

**4 Ergebnisse | 4-1 Stellenwert des Themas im Kontext Sozialer Arbeit** | Laut den Expertinnen sind Fachkräfte mit dem Thema und den Betroffenen in ihrem beruflichen Alltag häufig konfrontiert und

dies unabhängig vom Handlungsfeld, dem Auftrag des Trägers oder von den personenbezogenen Merkmalen der Klienten. Die Expertinnen bestätigen, dass sich Traumaerfahrungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen auswirken und die Betroffenen mit diesen Belastungen Unterstützung und Begleitung bei Einrichtungen der Sozialen Arbeit suchen.

#### **4-2 Notwendigkeit traumasensibler Arbeit |**

Die Expertinnen befürworten, dass in allen Bereichen der Sozialen Arbeit ein Traumaverständnis bei Fachkräften ein wünschenswerter Grundstandard sein sollte. Schwierigkeiten bezüglich hierauf vorbereitender Maßnahmen im Studium werden vor allem in den mangelnden praktischen Erfahrungsmöglichkeiten und der Vielfalt an Themenbereichen, die das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit mit sich bringe, gesehen. Aufgrund des fordernden Arbeitsalltags sei es Fachkräften kaum möglich, sich persönlich in diesem Bereich weiterzubilden. Dies mache die Vorbereitung schon vor Eintritt in das Berufsleben umso wichtiger, was durch eine Implementierung von Traumafachwissen im Studium grundlegend gesichert werden könne.

#### **4-3 Chancen traumasensibler Arbeit |**

Die Chancen von Fachkräften, die für eine traumasensible Arbeit ausgebildet wurden, sehen die Expertinnen in der erhöhten Sensibilität und einem tief gehenden Verständnis gegenüber den Lebenslagen und Verhaltensweisen der Klienten und Klientinnen. Ein fundiertes Verständnis von Traumata mache Situationen, Verhaltensmuster und Reaktionen besser erklärbar und lasse die Grenzen der Arbeit besser erkennbar werden. Die Meinung der Expertinnen, dass wissende Fachkräfte in der Lage seien, das Verhalten von Betroffenen sinnvoll einzuschätzen, Hinweise frühzeitiger wahrzunehmen und daher rechtzeitige

Unterstützung einleiten können, bestätigt den aktuellen Forschungsstand (Schulze; Loch 2014a, Weiß 2013, Fischer; Riedesser 2009).

Die Expertinnen sehen die Chance, durch zeitnahe und gute Begleitung Chronifizierungsprozessen von Traumafolgestörungen entgegenzuarbeiten. Das niederschwellige Angebot der Sozialen Arbeit biete den Fachkräften die Aussicht, durch Begleitung und Vorbereitung therapeutischer Prozesse das Zurückschrecken der Betroffenen vor Pathologisierung und Aufdeckung in der Psychotherapie zu mindern. Zudem werte ausreichendes Wissen und Handlungskompetenz die professionelle Selbstwirksamkeit der Fachkräfte auf und fördere somit einen selbstbewussten Umgang mit dem Thema. Dies trage dazu bei, dass Fachkräfte ihre berufliche Verortung sowie die Chancen in der Traumaarbeit stärker anerkennen und sich als wichtigen Kooperationspartner gegenüber einer therapeutischen Begleitung vertreten.

#### **5 Basiskompetenzen einer traumasensiblen**

**Arbeit |** Eine traumasensible Grundhaltung ist den Expertinnen zufolge durch Wertschätzung, Achtung vor Grenzen und Akzeptanz sowie Verständnis gegenüber den traumatischen Lebensereignissen und der momentanen Lage geprägt. Traumatisierte Klientinnen und Klienten haben belastende und schmerzhafte Selbstbilder entwickelt und meist ist eine grundlegende Angst vor Zurückweisung und Verurteilung tief verankert. Die Betroffenen brauchen daher eine wertfreie Annahme seitens der Professionellen, da sie sonst Gefahr laufen, Ängste zu verstärken. Jegliche Prozesse und Handlungen im Kontakt mit Betroffenen sollen transparent besprochen werden, um Ängste und Unsicherheiten zu mindern sowie Situationen vorhersehbar zu gestalten. Eine Einstellung,

## **Über 30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion Über 30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation**

- Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

**DZISoLit**

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI  
[www.dzi.de](http://www.dzi.de)

die von Akzeptanz und Verständnis geprägt ist, kann als Grundlage für eine stabile und sicherheitsgebende Beziehung betrachtet werden. Da sich traumatische Erfahrungen in unterschiedlicher und oftmals widersprüchlicher Weise zeigen, betonen die Expertinnen, wie wichtig es ist, sich auf die Individualität der Klientinnen und Klienten an sich sowie auf das spezifisch Erlebte und dessen besondere Auswirkungen einzulassen.

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter würden häufig idealisiert und stünden in der Gefahr, durch einen allwissenden Eindruck den Klientinnen und Klienten utopische und unerreichbare Visionen für das eigene Leben und Erleben zu vermitteln. Daher sei es wichtig, eine „Arbeit auf Augenhöhe“ zu gestalten, denn dies unterstütze Betroffene dabei, realistischere Vorstellungen der eigenen Situation zu erhalten und die eigene Geschichte auf eine gesunde Art und Weise einzurichten sowie Selbstanklagen zu reduzieren. Dies beinhalte laut den Expertinnen, Kontakte in Bescheidenheit anzugehen und Respekt gegenüber dem Überleben der traumatischen Erlebnisse zu zeigen. Diese Haltung trage zur Minderung von Ausgrenzungs- und Schuldgefühlen bei und stelle Sharing-Momente her.

Menschen, die traumatische Erfahrungen gemacht haben, sollten gemäß den Expertinnen von Fachkräften begleitet werden, die Geduld und Zeit mitbringen. Sie weisen darauf hin, dass Betroffene an sich schon einen dauerhaft erhöhten Stresslevel in sich tragen. Demnach sei die Kompetenz, geduldig Prozesse zu begleiten und stressregulierende Situationen zu schaffen, unabdingbar. Ist dies nicht gegeben, würden die Betroffenen in eine Abwehr- und Vermeidungshaltung gedrängt. Traumatische Prägungen und dadurch erlernte Verhaltens- und Erlebensmuster könnten nur über einen sehr langen Zeitraum modifiziert werden.

Die Ergebnisse zeigen, dass ein traumasensibles Symptomverständnis die wichtigste Grundlage für einen guten Umgang mit dem Thema und den Betroffenen darstellt. Die Basis hierfür ist Wissen im Bereich psychotraumatologischer Grundlagen. Fachkräfte benötigen ein Verständnis für Traumatisierungen sowie deren Auswirkungen und zudem die Fähigkeit, das Maß der Traumatisierung einzuschätzen, um einen angemessenen Hilfeplan abzuleiten. Fehlendes Wis-

sen um ein Grundmotiv von Traumatisierung, nämlich das Gefühl von Scham, Schuld und Ablehnung, erhöht laut den Expertinnen das Risiko, Betroffene zu retrraumatisieren. Traumasensibles Verstehen hilft im Gegenzug den Fachkräften, Situationen, Verhalten und Reaktionen hinsichtlich Schutz- und Bewältigungsstrategien sowie deren Zusammenhänge adäquat einzuschätzen und in der Kontakt Ebene mögliche Gefährdungs- und Stressfaktoren sowie dahinterliegende Bedürfnisse zu erkennen.

Die Ergebnisse heben ferner die Bedeutung der Unterstützung des Selbstverständens und der Selbstwahrnehmung der Betroffenen durch die Fachkräfte hervor. Die Expertinnen bezeichnen dies als besonders förderlich für einen positiven Verlauf nach einer Traumatisierung. Das gemeinsame Reflektieren, Entdecken und Aufdecken sowie die Betrachtung der Funktionen der Verhaltens- und Reaktionsmuster in der Vergangenheit gelten als wirksame Unterstützungsmethoden. Diese Methoden würden zum Erhalt von Selbstakzeptanz führen und eine Basis für Entwicklung und Neuorientierung schaffen. Um die Selbstaufmerksamkeit der Betroffenen zu unterstützen, sollten Fachkräfte einen Raum für jegliche Gefühle schaffen und den Betroffenen bei der Sortierung und Zuordnung helfen.

Beziehungen stellten immer auch einen potenziellen Raum für die Reinszenierung zurückliegender Konflikte dar; durch ein gemeinsames Reflektieren und Benennen von Gefühlen würden korrektive Beziehungserfahrungen möglich. Wichtig sei zudem, dass zusätzliche Stressfaktoren wie Grundsicherungsthemen oder andere Nöte mit Unterstützung durch Fachkräfte gemindert und Ressourcen entdeckt würden, um die allgemeine Stabilität der Betroffenen zu erhöhen. Gerade Letzteres bestätigt die bereits erforschten einflussreichsten Risikofaktoren der Chronifizierung von Traumafolgestörungen, nämlich zusätzlich belastende Lebensumstände.

Die Ergebnisse zeigen, dass Kompetenzen im Bereich der Selbstreflexion und damit einhergehende Selbstfürsorge besonders wichtig sind. Die Konfrontation mit dem Thema Trauma bringt unausweichlich die Berührung mit eigenen biografischen Momenten mit sich, in denen Verletzungen erfahren wurden. Diese Berührungen lösen wiederum bestimmte Wirkungen nach außen und Reaktionsmuster auf

spezielle Situation aus. Um für alle Beteiligten einen guten Umgang damit zu finden und persönliche Grenzen zu wahren, sollten Fachkräfte sich selbst und ihre Arbeitsmotivation stets reflektieren und hinterfragen. Ebenso helfen abwechslungsreiche Arbeitsbereiche sowie kontinuierlich durchgeführte Supervisionen, um einen Ausgleich zu den Belastungen im Arbeitsalltag zu erhalten.

**6 Diskussion |** Die Notwendigkeit traumasensibler psychosozialer Praxis und die Wichtigkeit, Fachkräfte durch Vermittlung von Fachkompetenzen auf den Umgang mit von Traumata betroffenen Menschen fundiert vorzubereiten, wurde durch den Stand des Forschungsdiskurses und durch die Aussagen der Expertinnen bestätigt. Fachkräfte treffen unabhängig von ihrem Handlungs- oder Aufgabenbereich auf Menschen, die traumatischen Erlebnissen ausgesetzt sind oder waren. Die Auseinandersetzung mit Traumata und deren Folgeerscheinungen für Betroffene ist Bestandteil der alltäglichen Arbeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern.

Im Kontakt mit Betroffenen ist eine Grundhaltung der Fachkräfte erforderlich, die von Wertschätzung, Akzeptanz, Geduld und Verständnis geprägt ist und zudem den Blick auf das Positive richtet. Diese Grundhaltung erscheint auf den ersten Blick für die Arbeit mit Menschen selbstverständlich, wird in der Praxis aber nicht selten vermisst. Da gerade im Umgang mit traumatisierten Klientinnen und Klienten das Risiko von Retraumatisierungen sehr hoch ist, sollten Fachkräfte in ihrer täglichen Praxis diese Grundmaximen stets präsent haben. Vor allem müssen Fragen der Haltung schon innerhalb der Ausbildungsprozesse stärker fokussiert und reflektiert werden.

Die Auswertung zeigt, dass die zentrale Grundkompetenz das bereits beschriebene traumasensible Symptomverständnis darstellt. Fachkräfte, die ausreichende Grundkenntnisse der Psychotraumatologie besitzen, können das Verhalten und die Reaktionen von Betroffenen deren biografischen Erlebnissen zuordnen und Symptome erkennen, die durch eine Traumatisierung entstanden sind. Dies eröffnet ihnen die Chance einer frühzeitigen Erkennung, Intervention und adäquaten Unterstützung, was zur Gegensteuerung von Auswirkungen von Traumatisierungen beiträgt. Zudem erleben sich Professionelle in der psychosozialen Praxis somit als starke Kooperationspartner

der therapeutischen Hilfen und fördern damit die Zusammenarbeit und ein stabiles Unterstützungsnetzwerk.

Die interviewten Expertinnen sind der Ansicht, dass die beschriebenen Kernkompetenzen durch Implementierung von psychotraumatologischem Wissen und praxisnaher Vermittlung von Handlungskompetenzen schon im Studium geschult werden können und sollten. Sie sehen die Schwierigkeit im Wesentlichen in den vielschichtigen Themengebieten, die innerhalb des Studiums gelehrt werden. Das große Spektrum der Handlungsfelder in der Sozialen Arbeit erfordert eine breitgefächerte Ausbildung, die eine Fokussierung auf einzelne Themen erschwert. Zudem sehen die Expertinnen die Möglichkeiten als zu gering an, sich als angehende Fachkraft in der Praxis zu erproben.

Zur weiteren Auseinandersetzung verweisen die in dieser Untersuchung ermittelten Handlungskompetenzen und Themenbereiche auf weitere Forschungsthemen, die folgend exemplarisch dargestellt sind:

- ▲ Identifizierung von Lücken im Lehrplan der Hochschulen sowie Erweiterung von Implementierungsmöglichkeiten von Traumafachkompetenzen;
- ▲ Befragung von Studierenden zum Kenntnisstand hinsichtlich der Thematik;
- ▲ tiefer gehende Ausarbeitung der Kompetenzbereiche und Konzeptionsentwicklung zur Implementierung in Ausbildungszweigen;
- ▲ Einführung von vertiefenden und praxisorientierten Seminaren zur Selbstreflexion, Reflexion der Arbeitsmotivation und zum Erlernen von Strategien für den Umgang mit der Konfrontation der eigenen Lebensgeschichte sowie der der Betroffenen.

Die politisch und gesellschaftlich herausfordernde Situation Schutz suchender Geflüchteter in Europa wirkt sich sowohl auf die gegenwärtig in der psychosozialen Praxis Tätigen als auch auf angehende Fachkräfte aus. Es zeigen sich Tendenzen einer wachsenden Aufmerksamkeit gegenüber der Thematik, besonders im Studium Sozialer Arbeit. Es bleibt zu hoffen, dass die fachliche Aufmerksamkeit nicht nur von aktuellen Medienberichten angetrieben ist und nicht wieder nachlässt, sobald das gesellschaftliche Interesse am Schicksal geflüchteter Menschen schwindet.

**Kathrin Keller**, M.A. Soziale Arbeit, ist Vorstandsmitglied der Beratungsstelle Wildwasser&Frauen-Notruf: Verein gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen e.V. und sexualpädagogische Beraterin bei pro familia, beide Karlsruhe. E-Mail: post.kkeller@gmail.com

**Professorin Dr. Marion Baldus**, Dipl.-Pädagogin, lehrt allgemeine Pädagogik und Heilpädagogik/ Inclusive Education an der Hochschule Mannheim. Daneben ist sie als Integrative Therapeutin tätig. E-Mail: m.baldus@hs-mannheim.de

**Professor Dr. Alexander Noyon**, Dipl.-Psychologe, ist Psychotherapeut und Supervisor. Er lehrt Psychologie in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Mannheim und ist als Dozent und Supervisor für Verhaltenstherapie und Logotherapie tätig. E-Mail: a.noyon@hs-mannheim.de

## Literatur

- Brewin**, Chris R. et al.: Meta-analysis of risk factors for posttraumatic stress disorder in trauma exposed adults. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology 5/2000, pp. 748-766
- BMFSFJ** – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2009 (<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/13-kinder-jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,rwb=true.pdf>, abgerufen am 7.8.2017)
- Bogner**, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Interviews mit Experten. Eine Praxisorientierte Einführung. Wiesbaden 2014
- Fegert**, Jörg M. u.a.: Einleitung. Traumatisierte Kinder und Jugendliche in Deutschland: Aktuelle Situation, Problembeziehe, Versorgung. In: Fegert, Jörg M. u.a. (Hrsg.): Traumatisierte Kinder und Jugendliche in Deutschland. Analysen und Empfehlungen zu Versorgung und Betreuung. Weinheim und Basel 2010, S. 9-26
- Felitti**, Vincent J. u.a.: Ergebnisse der Adverse Childhood Experiences (ACE) – Studie zu Kindheitstrauma und Gewalt. Epidemiologische Validierung psychoanalytischer Konzepte. In: Trauma&Gewalt 2/2007, S. 18-30
- Fischer**, Gottfried; Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psychotraumatologie. München 2009
- Gahleitner**, Silke B.: Vorwort. In: Weiß, Wilma (Hrsg.): Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen. Weinheim und Basel 2013, S. 9-12
- Gäbel**, Ulrike u.a.: Prävalenz der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTSD) und Möglichkeiten der Ermittlung in der Asylverfahrenspraxis. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie 1/2006, S. 12-20
- Garrison**, Victor; Wong, Shane: Can Traumatic Stress Alter the Brain? Understanding the Implications of Early Trauma on Brain Development and Learning. In: Journal of Adolescent Health 2/2012, pp. 23-28
- Gies**, Hedi: Sekundär Traumatisierung und Mitgefühlser schöpfung am Beispiel familienähnlicher stationärer Betreuung in der Jugendhilfe. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Traumatisierte Kinder und Jugendliche. Hilfe und Stabilisierung durch die Jugendhilfe. Köln 2012, S. 67-86
- Jaritz**, Caroline u.a.: Traumatische Lebensereignisse bei Kindern und Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe. Ergebnisse einer epidemiologischen Untersuchung. In: Trauma&Gewalt 4/2008, S. 266-275
- Kühn**, Martin: Jeder Schritt macht eine neue Farbe. Zur Diversität traumapädagogischer Arbeitsfelder. In: Trauma&Gewalt 3/2012, S. 190-196
- Maercker**, Andreas: Psychologische Modelle. In: Maercker, Andreas (Hrsg.): Posttraumatische Belastungsstörungen. Berlin und Heidelberg 2013, S. 35-54
- Ozer**, Emily J. et al.: Predictors of posttraumatic stress disorder and symptoms in adults. A meta-analysis. In: Psychological Bulletin 1/2003, pp. 52-73
- Pielmaier**, Laura; Maercker, Andreas: Risikofaktoren, Resilienz und posttraumatische Reifung. In: Seidler, Günter H. u.a. (Hrsg.): Handbuch der Psychotraumatologie. Stuttgart 2011, S. 73-82
- Ruf**, Martina u.a.: Prävalenzen von traumatischen Stresserfahrungen und seelischen Erkrankungen bei in Deutschland lebenden Kindern von Asylbewerbern. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie 3/2010, S. 151-160
- Schmid**, Marc: Psychische Gesundheit von Heimkindern. Eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe. Weinheim und Basel 2007
- Schmid**, Marc: Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe. Traumasensibilität und Traumapädagogik. In: Fegert, Jörg M. u.a. (Hrsg.): Traumatisierte Kinder und Jugendliche in Deutschland. Analysen und Empfehlungen zu Versorgung und Betreuung. Weinheim und Basel 2010, S. 36-60
- Schulze**, Heidrun: Alltag als Kerndimension Sozialer Arbeit mit traumatisierten Menschen. In: Schulze, Heidrun u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie. Baltmannsweiler 2014, S. 115-150
- Schulze**, Heidrun; Loch, Ulrike: Aufmerksamkeitslinien in der traumaintegrierenden Sozialen Arbeit. In: Schulze, Heidrun u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie. Baltmannsweiler 2014a, S. 59-114
- Schulze**, Heidrun; Loch, Ulrike: Zum Forschungsdesign. In: Schulze, Heidrun u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie. Baltmannsweiler 2014b, S. 54-58
- Weiß**, Wilma: Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen. Weinheim und Basel 2013